

Peter Hübner

Arbeit, Arbeiter und Technik in der DDR 1971 bis 1989

Zwischen Fordismus und
digitaler Revolution

Mit einem Essay von Ilko-Sascha Kowalczyk
über die Arbeiter in der Revolution 1989/90



Verlag J. H. W. Dietz Nachf.

Reihe

Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland
seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band 15

Herausgegeben von Gerhard A. Ritter

Das Projekt »Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland
seit dem Ende des 18. Jahrhunderts« wurde mit Mitteln der VolkswagenStiftung
(Hannover) und der Friedrich-Ebert-Stiftung (Bonn) gefördert.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-5037-9

Copyright © 2014 by
Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Lektorat: Dr. Alexander Behrens, Bonn

Umschlaggestaltung:
Jens Vogelsang (Aachen) unter Verwendung des Bildes »Der Arbeiter« von
Walter Womacka; Copyright © VG Bild-Kunst 2012

Satz & Layout:
Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Layout, Marburg

Druck und Weiterverarbeitung:
fgb - freiburger graphische betriebe GmbH & Co. KG, Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2014

Besuchen Sie unseren Verlag im Internet: <http://www.dietz-verlag.de>

Inhalt

Einleitung 9

Ein Argument für dieses Buch	12
Unvollendeter Fordismus und ambivalenter »Eigen-Sinn«	14
Historiografische Technikabstinenz.	19
Wissenschaftlich-technische Revolution	24
Definitions- und Periodisierungsfragen.	28
Quellen, Literatur und Forschungsstand	34

I. Kapitel

Mehr Risiko als Chance:

Die DDR an der Schwelle zu den 1970er Jahren 45

1. Zur wissenschaftlich-technischen Revolution in der DDR	47
2. Bilanz der Wirtschaftsreform	56
3. »Wir brauchen politische Stabilität in der Arbeiterklasse«. Das 14. ZK-Plenum	82
4. »Bruch einer Verlaufskurve«	93

II. Kapitel

»Politik der Hauptaufgabe« (1971–1976) 105

1. »Angespannte innere Probleme«. Die DDR im Frühjahr 1971	107
2. Arbeiter – die umsorgte Klasse	123
3. »Hauptaufgabe« und Arbeiterschaft	134
4. Überlastung der »sozialistischen Hauswirtschaft«?	145

III. Kapitel

Rückkehr zur Strukturpolitik (1976–1981) 167

1. Kursänderung: »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik«	169
2. Lohnexperimente und Rationalisierungsbemühungen	182
3. Das Mikroelektronikprogramm	197
4. Leistungsprinzip, Arbeitsbedingungen und technische Standards	210

IV. Kapitel

Soziale Schichtung und Milieus der Arbeiterschaft

in der Spätphase der DDR 223

1. Arbeiterklasse im »realsozialistischen« Gesellschaftsmodell	225
2. Soziale Strukturen der Arbeiterschaft	235

3.	Exkurs: Zur Erwerbsstatistik der DDR	249
4.	Arbeitermilieus im Spannungsfeld der WTR	258
V. Kapitel		
C'est la vie		267
1.	Konturen der Arbeiterexistenz	269
2.	»Einkommen und Auskommen«	277
	<i>a) Löhne und Renten</i>	<i>277</i>
	<i>b) Arbeitszeit und arbeitsfreie Zeit</i>	<i>300</i>
	<i>c) Wohnen</i>	<i>305</i>
	<i>d) Konsum</i>	<i>315</i>
	<i>e) Sozialpolitik</i>	<i>326</i>
3.	Sozialistische Lebensweise – eine Arbeiterkultur?	350
4.	Macht und Ohnmacht	359
5.	Arbeiterbewegung als historisches Phantomgefühl	367
VI. Kapitel		
Arbeits- und Sozialrecht		375
1.	Arbeitsrecht und Politik der »Hauptaufgabe«	377
2.	Vorarbeiten für ein neues Arbeitsgesetzbuch	384
3.	Das Arbeitsgesetzbuch von 1977	395
4.	Strukturen der Arbeitsrechtsprechung in den 1970er und 1980er Jahren	405
5.	Sozialrecht im Kontext der WTR	417
VII. Kapitel		
»Um jeden Preis« – mit knappen Ressourcen gegen Ressourcenschwund (1981–1986)		429
1.	Wirtschaftliche Lage und Rationalisierung in der ersten Hälfte der 1980er Jahre	431
2.	Jagd nach dem Mikrochip	443
3.	»Sozial-Technokratie«: Management und Arbeiterschaft	449
4.	Die sozialistische Arbeitsgesellschaft zwischen Tradition und Erosion	465
VIII. Kapitel		
Stagnation und finale Krise (1986–1990)		481
1.	Industriearbeit unter wirtschafts- und technologie-politischem Stress	483
2.	Politischer Attentismus im Industriemilieu	503
3.	Letzte Konsolidierungsversuche	510

Resümee	527
Tauziehen als Pas de trois.	529
Eine Anleihe bei Fernand Braudel	530
Ein fundamentaler Irrtum	533
Noch einmal zum Technikproblem.	534
Ilko-Sascha Kowalczyk	
Revolution ohne Arbeiter? Die Ereignisse 1989/90	537
Vorbemerkung	539
1. Die ostdeutsche Revolution: Ursachen und Abläufe	544
2. Resignation, Wut, Aufbegehren, Flucht – Arbeiter in der Krise: Das Jahr 1989 bis zum Mauerfall	561
3. Das Ende der SED-Herrschaft – Arbeiter in der zweiten Phase der Revolution: 9. November 1989 bis 18. März 1990	583
4. Die Transformation beginnt: 18. März 1990 bis 3. Oktober 1990	598
5. Schlussbetrachtung	607
Anhang	
Tabellenanhang	612
Tabelle zu Kapitel I	613
Tabellen zu Kapitel II	615
Tabellen zu Kapitel III	618
Tabellen zu Kapitel IV	621
Tabellen zu Kapitel V	644
Tabellen zu Kapitel VI	662
Tabellen zu Kapitel VII	676
Tabellen zu Kapitel VIII	679
Abkürzungsverzeichnis	683
Tabellenverzeichnis	686
Abbildungsverzeichnis	690
Quellen- und Literaturverzeichnis	691
a) <i>Archivbestände (Bundesarchiv)</i>	691
b) <i>Gedruckte Quellen</i>	691
c) <i>Periodika</i>	694
d) <i>Literatur</i>	696
Personen-, Orts-/Länder- und Sachregister	730
Über die Autoren	743

Einleitung

Kapitelinhalt

Ein Argument für dieses Buch	12
Unvollendeter Fordismus und ambivalenter »Eigen-Sinn«	14
Historiografische Technikabstinenz	19
Wissenschaftlich-technische Revolution	24
Definitions- und Periodisierungsfragen	28
Arbeiter und Angestellte	30
Facharbeiter	30
Produktionsarbeiter	30
Quellen, Literatur und Forschungsstand	34

Im Jahr 2007 erschien Christoph Kleßmanns Buch über die »Arbeiter im ›Arbeiterstaat‹ DDR«. ¹ Es behandelt den Zeitraum von 1945 bis 1971. Für einen bereits in der Einleitung angekündigten Folgeband, in dem es um die 1970er und 1980er Jahre gehen sollte, wurde mir die Autorenrolle zugewiesen. ² Auf was hatte ich mich da eingelassen? Zum einen weckt das Thema nach all der seit 1990 praktizierten »Aktenguckerei« ³ nicht unbedingt neues Interesse. Zum anderen fühlt man sich so manches Mal an Karl Valentins Bonmot erinnert, es sei alles schon gesagt, nur noch nicht von allen. Wenn Zeitgeschichte, wie Frank Bösch es formuliert hat, »mittlerweile denkbar breit aufgestellt« ist ⁴, dann gilt das für die zeithistorische DDR-Forschung in besonderem Maße. Allerdings: Geschichte lässt sich nicht nur immer wieder neu erzählen – selbst hundertmal hin und her gewendete Quellen geben immer wieder neue Sichtweisen preis und werfen neue Fragen auf. ⁵ Und manchmal tauchen doch bisher ungenutzte Quellen auf, die zu genaueren Einsichten in das Geschehen verhelfen. Insofern lohnt vielleicht ein zweiter Blick auf die beiden letzten Jahrzehnte des »Arbeiter- und Bauernstaates«, obwohl diesem Zeitraum eine gewisse »Langweiligkeit« nicht abzusprechen ist.

1 Christoph Kleßmann: Arbeiter im »Arbeiterstaat« DDR. Deutsche Traditionen, sowjetisches Modell, westdeutsches Magnetfeld (1945 bis 1971), Bonn 2007.

2 Ebd., S. 40.

3 Lutz Niethammer: Drei Fronten, ein Fehlschlag und das Unbewusste der Aufklärung. Zur Geschichte der Cultural Studies, in: Norbert Frei (Hg.): Was heißt und zu welchem Ende studiert man Geschichte des 20. Jahrhunderts? Göttingen 2006, S. 108-119, hier 113.

4 Frank Bösch: Das Nahe so fern. Die Lebenswelt als Herausforderung der Zeitgeschichte, in: Zeiträume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung 2011. Hg. v. Frank Bösch und Martin Sabrow, Potsdam 2012, S. 73-88, hier 73.

5 Siehe Richard J. Evans: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 104-126.

Ein Argument für dieses Buch

Sieht man von den beiden Zäsuren 1971 und 1989 einmal ab, so »passierte« nach den geläufigen Kriterien der Arbeitergeschichte in der Zeit dazwischen relativ wenig. Dieser Befund gäbe also keinen Anlass zur eingehenden Beschäftigung mit dem Thema. Da bietet die wesentlich »spannendere« Ulbricht-Ära einiges mehr. Doch unter der verhältnismäßig ruhigen Oberfläche der 1970er und 1980er Jahre wird bei näherer Betrachtung eine dramatische Entwicklung sichtbar: Ein erheblicher Teil der Arbeiterschaft geriet in den Mahlstrom eines massiven technischen Innovationsschubs, der digitalen Revolution. Während diese aber in der industriellen Welt des Westens sehr bald zu sozialen Verwerfungen führte, schien man in der DDR dagegen gefeit zu sein. Auch wenn Computer und Roboter allmählich in den Betrieben Einzug hielten – und selbst angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen Probleme –, verlief die Geschichte der ostdeutschen Arbeiter fast schon geruhsam. Das war das Tückische an dieser Entwicklung: Die soziale Formation, auf die wohl der Klassenbegriff noch immer zutraf, büßte in den letzten beiden Jahrzehnten der DDR kaum merklich ihre ursprüngliche Konsistenz ein. Aus »Helden der Arbeit«⁶ wurden schließlich – nach dem Ende der DDR ziemlich abrupt – »arbeitslose Wichte«.⁷

Die Erosion bislang relativ homogener sozialer Strukturen bildete im historischen Gesamtzusammenhang der industriellen Revolution kein Novum. In der Regel handelte es sich um ein Symptom wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Anpassungskrisen. Wenn nun die Arbeiterklasse unter staatssozialistischen Bedingungen in einen solchen Sog geriet, war das neu.⁸ Wie sich zeigte, setzte auch die »Diktatur des Proletariats« die marxsche Formel von den Produktivkräften, die zu einem bestimmten Zeitpunkt das Korsett der herrschenden Produktionsverhältnisse aufsprengen, nicht außer Kraft.⁹ Karl Heinz Roth spricht mit gutem Grund vom »Kraftfeld« des technischen Fortschritts.¹⁰ Die Frage, wie sich die Arbeiter der DDR darin bewegten, steht im Mittelpunkt dieser Studie.

Mit Christoph Kleßmann war abgesprochen, in der Fortsetzung zu seinem Buch »drei Komplexe« besonders zu akzentuieren: »das Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik, die technische Revolution und ihre Folgen für den Arbeitsprozeß und die Krise der sozialistischen Arbeitsgesellschaft«.¹¹ Das sind drei wichtige Stationen, an denen man innehalten sollte, um die Geschichte der

6 Alf Lüdtke: »Helden der Arbeit« – Mühen beim Arbeiten. Zur mißmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 188-213.

7 Volker Braun: Die vier Werkzeugmacher, in: ders.: Wie es gekommen ist. Ausgewählte Prosa, Frankfurt a. M. 2002, S. 114.

8 Vgl. Ben Dietrich: Klassenfragmentierung im Postfordismus: Geschlecht, Arbeit, Rassismus, Marginalisierung, Münster i. Westf. 1999.

9 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals [= MEW, Bd. 23], Berlin 1965, S. 512.

10 Karl Heinz Roth: Die globale Krise, Hamburg 2009, S. 160.

11 Kleßmann, Arbeiter, S. 780.

Arbeit und der Arbeiter in der »Ära Honecker« zwischen 1971 und 1989 genauer zu betrachten. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dass Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie die finale Krise der DDR-Gesellschaft in den vergangenen Jahren sehr ausführlich thematisiert worden sind. Der jeweilige Bezug zur Arbeitergeschichte kann deshalb entsprechend knapp gehalten werden, ohne ihn freilich auszublenden. Etwas anders steht es um das Technikproblem. Die Forschungen hierzu haben bislang vor allem das Management ins Blickfeld gerückt. Die Frage, welche Rolle Arbeiter in der »wissenschaftlich-technischen Revolution«¹² spielten, lohnt jedoch eine nochmalige Sichtung der Quellen. Immerhin war Technik im Berufsleben ständig mehr oder weniger präsent.

Gegen eine solche Fokussierung lässt sich manches einwenden, unter Verweis etwa auf die Gefahr eines ökonomischen oder technologischen Determinismus. Auch ist nicht zu bestreiten, dass wohl Arbeitergeschichte von einem solchen stark technikgeschichtlich beeinflussten Ansatz her zu beschreiben ist, kaum aber die Arbeiterbewegungsgeschichte. Hier liegt freilich eine grundsätzliche Schwierigkeit. Wenn etwa Gerhard A. Ritter und Klaus Tenfelde mit Blick auf die Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich von einem ungefähren Gleichgewicht der sozialgeschichtlichen, politikgeschichtlichen, organisations- und ideengeschichtlichen Darstellungsteile schreiben und davon, dass »diese Gewichtungen aus der Sache selbst [fließen]«¹³, dann wird man dem im Fall der DDR-Geschichte nicht ohne Weiteres folgen können. Die Probleme beginnen damit, ob die SED-Herrschaft in der DDR als Arbeiterbewegung richtig charakterisiert ist oder ob es eine alternative Arbeiterbewegung gab, und sie enden mit der Frage nach der Existenz einer Arbeiterklasse im deutschen »Arbeiter- und Bauernstaat«.¹⁴ So oder so wird man hier keine Ausgewogenheit der einzelnen Komponenten unterstellen dürfen. Der naheliegende Schluss allerdings, den realen Geschichtsverlauf in der DDR während der 1970er und 1980er Jahre aus einer starken Dominanz des Politischen zu erklären, überzeugt auch nicht so recht. In einer Zeit, als bahnbrechende Innovationen in der Informationstechnologie zu einem strategischen Technologiewettlauf der Industrieländer führten, erlangte notwendigerweise die technikgeschichtliche Komponente größeren Einfluss und schränkte politische Handlungsräume erheblich ein.¹⁵ Dies ist ein entscheidender Grund für die thematische Akzentuierung dieser Studie. Sicher ist es richtig, wenn Ritter/Tenfelde betonen, die Arbeiterbewegung könne »keineswegs allein aus den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen erklärt werden«, denn »institutionelle, politische, kulturelle und ideelle Formkräfte« hätten fortgewirkt oder seien neu entstanden.¹⁶ Doch ließen genau

12 Zur Geschichte und Verwendung dieses Begriffs s. u.

13 Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn 1992, S. 2.

14 Näheres hierzu bei Kleßmann, Arbeiter, S. 12 f.

15 Manuel Castells: Das Informationszeitalter. Bd. 2: Die Macht der Identität, Opladen 2003, S. 259-375 und Bd. 3: Jahrtausendwende, Opladen 2003, S. 5-72.

16 Ritter/Tenfelde, Arbeiter, S. 2.

solche Formkräfte im hier betrachteten Zeitraum nach. Der Versuch jedenfalls, an die moderne digitale Informationstechnologie Anschluss zu finden und dieses Bemühen sozialpolitisch zu flankieren, markierte die letzte ernst zu nehmende Verteidigungslinie des DDR-Sozialismus. Diese Situation sagt viel über die wirtschaftlichen und politischen Kontexte aus, in denen die ostdeutsche Arbeiterklasse agierte – oder auch nicht.

Richtig bleibt indes, dass mit dieser relativ starken wirtschafts- und technikgeschichtlichen Fokussierung des Buches manche Erwartungen enttäuscht werden dürften. Je nachdem, was man mit Arbeiter- oder auch Arbeiterbewegungsgeschichte verbindet, bleiben einige der hierfür relevanten Themenfelder ausgeblendet oder unterbelichtet, politische Auseinandersetzungen und Repressionen etwa, Erziehung, Bildung und Kultur oder auch innergewerkschaftliche und internationale Aspekte. Schließlich reduziert sich auch der Blick auf das Jahr 1990, des letzten in der Geschichte der DDR, auf einige grobe Konturen, weil die digitale Revolution von der politischen Entwicklung weitgehend überlagert wurde. Wer mehr über »institutionelle, politische, kulturelle und ideelle Formkräfte« der Arbeitergeschichte in der DDR erfahren möchte, wird in Christoph Kleßmanns Buch bestens informiert. Die 1970er und 1980er Jahre bringen in dieser Hinsicht wenig Neues. In Anbetracht der seit etwa 1970 eingetretenen Wandlungen der Erwerbsarbeit im Allgemeinen und der Industriearbeit im Besonderen stellt sich die Geschichte der Arbeit und der Arbeiter in der späten DDR lediglich als eine relativ isolierte Episode im internationalen Kontext dar. Vor dem Hintergrund neuerer Forschungen zur »Global Labour History« sollte sich Gelegenheit finden, den historischen Ort der DDR-Arbeitergeschichte genauer zu bestimmen und wohl auch zu relativieren.¹⁷

Unvollendeter Fordismus und ambivalenter »Eigen-Sinn«

Da ist zum einen die triviale Tatsache, es bei der Arbeiterschaft in der DDR mit einem Klassenfragment zu tun zu haben. Nach 1945 setzte sie sich im Wesentlichen aus Resten der mittel- und ostdeutschen Arbeiterklasse zusammen. Es griffe aber zu kurz, dies ausschließlich als Ergebnis des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Teilung zu erklären. Die Struktur- und Prozesszusammenhänge der deutschen Arbeitergeschichte hatten sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg gelockert.¹⁸ Nach Weltwirtschaftskrise und Krieg bestand die Arbeiterschaft der Sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR nicht nur aus geografisch definierten Teilen der ehemals gesamtdeutschen Arbeiterklasse, sondern zugleich auch aus Segmenten der kommunistisch oder sozialdemokratisch dominierten

17 Siehe Marcel van der Linden/Karl Heinz Roth: Einleitung, in: dies. (Hg.) unter Mitarbeit von Max Henninger: Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts, Berlin/Hamburg 2009, S. 7-28.

18 Stefan Vogt: Strange Encounters: Social Democracy and Radical Nationalism in Weimar Germany, in: *Journal of Contemporary History* 45 (2010) 2, S. 253-281.

Milieus und, nicht zu vergessen, auch aus einer nationalsozialistisch imprägnierten Klientel – um die wichtigsten zu nennen. Hinzu kamen viele Angehörige der ehemaligen Mittelschichten und auch der Landbevölkerung, die seit den späten 1940er und 1950er Jahren ihr Auskommen als Arbeiter finden mussten. Weitere gravierende Veränderungen hatte es aufgrund der Kriegs- und Vertreibungsverluste sowie der DDR-Flucht in der Alters- und Geschlechtszusammensetzung der Arbeiterschaft gegeben.¹⁹ Alles in allem war bis in die 1960er Jahre ein soziales Konglomerat entstanden, das Merkmale einer neu formierten sozialen Klasse aufwies. Diese unterschied sich zwar von jener relativ einheitlichen Arbeiterklasse, die zu August Bebels Zeiten als Avantgarde der europäischen Arbeiterbewegungen galt.²⁰ Doch zumindest in ihrem Kernbereich, der Industriearbeiterschaft, konservierten sich Traditionslinien und verdichteten sich qualitative Eigenschaften als soziale Trägerschicht sowie, wenn man so will, als Leitkultur der, wie Wolfgang Engler es formuliert hat, »arbeiterlichen« DDR-Gesellschaft.²¹

In der Geschichte der DDR fallen zwei relativ kurze Phasen auf, in denen die SED-Führung glaubte, aus der Verbindung von Arbeiterklasse und technischen Innovationsschüben nach innen wie nach außen gesellschaftspolitischen Spielraum gewinnen zu können. Jedes Mal ging es dabei um die neuen digitalen Informationstechnologien.²² Sie standen im Hintergrund, als Walter Ulbricht in den letzten Jahren vor seinem Sturz zum Missfallen der sowjetischen Führungsmacht den Versuch unternahm, das Beispiel der DDR als Beweis für die Herausbildung einer »sozialistischen Menschengemeinschaft« und einer »relativ selbständigen Gesellschaftsformation« zu präsentieren.²³ Als der sowjetische Block in den 1980er Jahren sichtlich bröckelte, begann auch Erich Honecker über ein eigenständiges Sozialismusmodell nachzudenken. Im Dezember 1988 formulierte er in einer viel beachteten Rede anlässlich des 70. Jahrestages der KPD-Gründung den von vielen historischen Reminiszenzen umrankten Anspruch der DDR auf einen eigenen Entwicklungsweg: »Wir gestalten die entwickelte sozialistische Gesellschaft hier in diesem Lande, nicht im luftleeren Raum und auch nicht unter Verhältnissen, wie sie anderswo, aber nicht bei uns bestehen. Wir gestalten sie in

19 Vgl. Kleßmann, Arbeiter, S. 47-59, 545-549; Heike Solga: Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft? Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR, Berlin 1995, S. 93-124.

20 Ritter/Tenfelde, Arbeiter, bes. Kap. 8, S. 679-780.

21 Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land, 2. Aufl., Berlin 2000, S. 200.

22 Dolores L. Augustine: Red Prometheus. Engineering and Dictatorship in East Germany, 1945–1990, Cambridge (Mass.)/London 2007, S. 155-199, 305-333.

23 Hierzu u. a. Walter Ulbricht: Die Bedeutung des Werkes »Das Kapital« von Karl Marx für die Schaffung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR und den Kampf gegen das staatsmonopolistische Herrschaftssystem in Westdeutschland, Berlin 1967, S. 38; ders.: Vorwort, in: Günter Mittag u. a.: Politische Ökonomie des Sozialismus und ihre Anwendung in der DDR, Berlin 1969, S. 5-17, hier 15; Internationale Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien. Moskau 1969, Rede des Genossen Walter Ulbricht, Prag 1969, S. 267-286.

den Farben der DDR.«²⁴ Das zielte unverkennbar gegen die Perestroika-Politik Gorbatschows in der Sowjetunion und den Versuch, sie auf die DDR zu übertragen.²⁵ Doch setzte dies auch, wie bei Ulbricht, die Überzeugung voraus, die DDR könne sich mit diesem Anspruch nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich – und das hieß vor allem: technologisch – behaupten. In beiden Fällen hofften die politischen Hauptakteure, die Wirtschaft des kleinen deutschen Rumpfstaates könne zur technischen Spitzenliga der Industrieländer aufschließen.

Es ist müßig, über die Realisierungschancen einer solchen Politik zu rätseln. Man weiß nicht, ob es ernst gemeint war oder ob bittere Ironie mitschwang, als der Chef der Staatlichen Plankommission, Gerhard Schürer, im Januar 1989, also kurz nach Honeckers Rede, während einer Grundsatzdiskussion der von Günter Mittag geleiteten Wirtschaftskommission beim Politbüro des ZK der SED anmerkte: »Die Ausführungen des Genossen Erich Honecker anlässlich des 70. Jahrestages der Gründung der KPD zeigten, daß die DDR in der Welt als ein Beispiel dargestellt werden kann, wie in einem Land der Sozialismus aufgebaut werden kann.«²⁶ Angesichts der Situation um die Jahreswende 1988/1989 war das wirklich dick aufgetragen, und ob sich überhaupt Kandidaten gefunden hätten, dem Beispiel der DDR zu folgen, blieb offen.

Betrachtet man die Argumente genauer, die am Ende der 1980er Jahre für eine weitere Funktions- und Existenzfähigkeit der DDR ins Feld geführt werden konnten, so zeigten sich Ähnlichkeiten mit der späten Ulbricht-Zeit. Letztlich spitzte sich nahezu alles auf die Frage zu, ob und wie es gelingen sollte, das industrielle Potenzial der DDR inklusive des »Humankapitals« für die Bewältigung der wissenschaftlich-technischen Revolution zu mobilisieren.²⁷ Damit blieb die zwar ständig »meckernde«²⁸, dennoch aber mit einigem Stolz auf die Wiederaufbauleistung blickende²⁹ Industriearbeiterschaft in einer strategischen Schlüsselposition – bis zum Schluss.

Auch in anderer Hinsicht erwies sich die DDR als Sonderfall: Während nämlich die fordistische Formation fortgeschrittener Industriegesellschaften seit den 1970er Jahren zunehmend Auflösungserscheinungen zeigte, war die DDR-Industrie noch gar nicht an dieser Schwelle angelangt. Hier traf man vielmehr auf

24 Was die Gründer der KPD vor 70 Jahren begannen, fand seine Krönung im Werden und Wachsen der DDR. Rede Erich Honeckers auf der Festveranstaltung anlässlich des 70. Jahrestages der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Neues Deutschland, 30.12.1988, S. 3 f., hier 4.

25 Vgl. Michail Gorbatschow: Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt, Berlin 1987.

26 Protokoll der Beratung der Wirtschaftskommission beim Politbüro des ZK der SED am 9. Januar 1989, S. 16. BArch, DY 30, IV 2/2.101/138.

27 Ulrich Voskamp/Volker Wittke: »Fordismus in einem Land« – Das Produktionsmodell der DDR, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 19 (1990) 3, S. 170-180.

28 Vgl. Alf Lüdtke: »Helden der Arbeit« – Mühen beim Arbeiten. Zur mißmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: Kaelble/Kocka/Zwahr, Sozialgeschichte der DDR, S. 188-213.

29 Alexander v. Plato: Arbeiter-Selbstbilder in der DDR, in: Peter Hübner/Klaus Tenfelde (Hg.): Arbeiter in der SBZ-DDR, Essen 1999, S. 867-881, hier 878 f.

eine von der »ungenügende(n) Beherrschung des fordistischen Produktions- und Sozialmodells durch die Planwirtschaft«³⁰ gekennzeichnete Situation. Nachdem es in größeren Teilen der Industrie nicht gelungen war, ein rationales fordistisches Fabriksystem zu installieren, standen die Vorzeichen für den Übergang zu einer postfordistischen Produktionskultur nicht eben günstig. Aber gerade die Spannweite zwischen Voraussetzungen und Zielen machte die Sache einigermaßen heikel. Der Widerspruch zwischen unvollendetem Fordismus und einer in den Anfängen steckenden wissenschaftlich-technischen Revolution legt zunächst die Frage nahe, inwieweit über Jahrzehnte erworbene Routinen mit starken handwerklichen und auch improvisatorischen Komponenten es den hierin involvierten Arbeitern überhaupt ermöglichten, die neue Situation angemessen wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Eine andere Frage ist es, inwieweit die Spannung zwischen den beiden nichtbewältigten Produktionskulturen soziale Strukturzusammenhänge der Arbeiterklasse unter Druck setzte und erodieren ließ. Drittens schließlich ist zu fragen, ob im Gravitationsfeld der wissenschaftlich-technischen Revolution und angesichts zunehmender technokratischer Tendenzen in der Partei- und Staatsbürokratie sowie – und vor allem – im industriellen Management Potenziale einer modernen Arbeiterbewegung eine Entfaltungschance haben konnten.

In dem Zusammenhang erscheint es wichtig, die Anfänge des informationstechnologischen Innovationsschubs in der DDR nicht im Sinne einer negativen Teleologie als Geschichte zwangsläufigen Scheiterns zu beschreiben. Vieles spricht auch in diesem Fall für ein zurückhaltendes Urteil, wie Martin Kohli schon kurz nach 1989 zu bedenken gab: »Es empfiehlt sich [...], die unbestreitbare Tatsache, daß die DDR im Osten wie im Westen lange Zeit als relativ stabil und in Grenzen sogar als entwicklungsfähig wahrgenommen wurde, nicht nachträglich einfach als optische Täuschung zu disqualifizieren. Es war nicht unvernünftig, den Realsozialismus in der DDR als überlebensfähig zu betrachten. Es war ein System, das seine Bevölkerung durchaus ernähren und mittels wirtschaftlichen Wachstums ihren Lebensstandard lange Zeit kontinuierlich erhöhen konnte. Mit der Zeit hätte er vielleicht auch seine Umweltprobleme besser bewältigt. Sein Pech war nur, daß er in Konkurrenz zu einem System stand, das in der Produktion von wirtschaftlicher und sozialer Wohlfahrt ungleich effizienter war. Dieser Konkurrenz erwies er sich als zunehmend weniger gewachsen.«³¹ Welche Alternativen sich nach diesem Scheitern boten, steht auf einem anderen Blatt und wäre auch ein anderes Thema.

Darüber, wie sich die Macht- und Funktionseliten der DDR während der 1970er und 1980er Jahre im Spannungsfeld zwischen beschleunigtem technisch-technologischen Wandel und gleichzeitig zunehmendem Verschleiß des

30 Ulrich Busch: Die DDR als staatssozialistische Variante des Fordismus, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 8 (2009) 3, S. 34-56, hier 56.

31 Vgl. Martin Kohli: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: *Kaelble/Kocka/Zwahr, Sozialgeschichte der DDR*, S. 31-61, hier 32.

bestehenden Produktionsapparates bewegten – oder auch nicht bewegten – weiß man inzwischen recht gut bescheid.³² Was die Arbeiter angeht, ist das Bild wesentlich unschärfer. Darin spiegelt sich zum einen die angesichts dieser widersprüchlichen Entwicklung unklarer gewordene Perspektive vieler Arbeiterexistenzen, zum anderen aber hat sich die zeithistorische Forschung nur zögernd auf das Thema eingelassen. In der Literatur zur Arbeitergeschichte der DDR finden sich zwar Bezüge zu den Folgen der wissenschaftlich-technischen Revolution für die Arbeiter, doch die Frage nach den Voraussetzungen der Arbeiterschaft für die »Digitalisierung« der Produktionssphäre wird mit einiger Konsequenz vermieden. In einem pragmatisch an den Förderschwerpunkten der Drittmittelfinanzierung orientierten Themenspektrum dominiert das Spannungs- oder auch Konfliktverhältnis zwischen Parteiregime und Arbeiterschaft, also ein politikgeschichtliches Segment.³³ Unter dem Einfluss der dort verankerten »Eigen-Sinn«-Diskussion³⁴ fiel der Arbeiterschaft nicht selten die Rolle einer heiligen Kuh zu. Die hierbei zum Zuge kommende Romantisierung der Arbeiterexistenz führt jedoch letzten Endes zu einem historiografischen Artefakt. Ihm ist der von Karsten Uhl und Lars Bluma erhobene Einwand entgegenzuhalten, wonach zu vermuten sei, »dass es im 19. und 20. Jahrhundert in erster Linie nicht um die Disziplinierung von Eigen-Sinn ging, sondern vielmehr um die Gestaltung konvergenter Eigen-Sinns. Die Handlungsfähigkeit der Arbeiter/-innen war einerseits keineswegs vom Diskurs determiniert, andererseits konnte aber auch eigen-sinniges Verhalten durchaus vom Diskurs vereinnahmt werden. Untersucht werden sollten also stets die Versuche einerseits des Managements, die Handlungsspielräume der Arbeiter/-innen zu gestalten und andererseits der Arbeiter/-innen, eigenen sozialen Raum zu beanspruchen. Eine zu enge Vorstellung von einer Dichotomie von Disziplinierung/Repression auf der einen Seite und Widerstand auf der anderen Seite gilt es zu vermeiden: Das Management schaffte durchaus gezielt Freiräume für selbständiges Handeln der Arbeiter/-innen, sofern dies den Produktionszielen entgegen zu kommen schien. Eigen-sinniges Verhalten der Arbei-

32 Hieran hat insbesondere Dolores L. Augustine Anteil, deren Untersuchungen vor allem das Forschungs- und Entwicklungspersonal der DDR-Industrie ins Blickfeld rückten. Siehe Dolores L. Augustine: *Red Prometheus. Engineering and Dictatorship in East Germany 1945–1990*, Cambridge (Mass.)/London 2007.

33 Ohne Anspruch auf einen einigermaßen repräsentativen Forschungsüberblick seien hier einige Monografien und Sammelbände genannt, die diesem politikgeschichtlichen Muster folgen: Beatrix Bouvier: *Die DDR – ein Sozialstaat? Sozialpolitik in der Ära Honecker*, Bonn 2002; Rainer Deppe/Dietrich Hoß: *Arbeitspolitik im Staatssozialismus. Zwei Varianten: DDR und Ungarn*, Frankfurt a. M./New York 1989; Bernd Gehrke/Renate Hürtgen (Hg.): *Der betriebliche Aufbruch im Herbst 1989: Die unbekannt Seite der DDR-Revolution. Diskussion, Analysen, Dokumente*, Berlin 2001; Christian Heimann: *Systembedingte Ursachen des Niedergangs der DDR-Wirtschaft. Das Beispiel der Textil- und Bekleidungsindustrie 1945–1989*, Frankfurt a. M. u. a. 1997; Renate Hürtgen/Thomas Reichel (Hg.): *Der Schein der Stabilität. DDR-Betriebsalltag in der Ära Honecker*, Berlin 2001. Zur neueren Literatur vgl. den letzten Abschnitt dieser Einleitung.

34 Vgl. Alf Lüdtke: *Eigen-Sinn, Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Ergebnisse*, Hamburg 1993, S. 237.

ter/-innen wiederum mußte keinesfalls diesen Zielen entgegenstehen.«³⁵ Das dürfte in besonderem Maße für Zeiten forcierteter technischer Innovationsschübe gelten, in denen das Zusammenspiel von wissenschaftlich-technischer Expertise und professioneller Handfertigkeit eine wichtige Rolle spielte.³⁶

Historiografische Technikabstinenz

Wenn dieser Aspekt in der Geschichtsschreibung über die Arbeiter in der DDR – zurückhaltend formuliert – im Hintergrund blieb, spiegelte sich hierin wohl auch die Innovationsschwäche der DDR-Wirtschaft.³⁷ Aber nicht nur deshalb, sondern generell hat die neuere Zeitgeschichtsschreibung dem Technischen einen eher peripheren Platz zugewiesen.³⁸ Neu ist das freilich nicht, und es betrifft auch die Geschichtswissenschaft nicht allein. Ähnliche Konstellationen sind in der kulturwissenschaftlichen Forschung zu beobachten.³⁹ Wie in Deutschland die Distanz der Haupt- und Staatsaktions-Historiografie zur Technikgeschichte eine gewisse Tradition hat, tut sich auch die Arbeitergeschichte schwer damit. Das allerdings ist erstaunlich, zumal die Existenz moderner Gesellschaften im Allgemeinen und die tägliche Lebensbewältigung ihrer Mitglieder im Besonderen ohne Technik kaum vorstellbar sind. Doch obwohl die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts über einen starken industrie- und technikhistorischen Entwicklungsstrang verfügt, gelang kaum ein Brückenschlag zwischen den verschiedenen Ressorts der traditionellen Geschichtswissenschaft und der Technikgeschichte, von einigen Behelfsstiegen abgesehen. Aber auch das Konzept einer Technikgeschichte als Geschichte der Arbeit konnte sich nicht durchsetzen.⁴⁰ Am Beispiel solcher Historiker wie Karl Lamprecht (1856–1915)⁴¹ oder

35 Karsten Uhl/Lars Bluma: Arbeit – Körper – Rationalisierung. Neue Perspektiven auf den historischen Wandel industrieller Arbeitsplätze, in: dies. (Hg.): *Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2012, S. 9-31, hier 16.

36 Vgl. Manuel Schramm: *Wirtschaft und Wissenschaft in der DDR und BRD. Die Kategorie Vertrauen in Innovationsprozessen*, Köln 2008.

37 Ralf Ahrens/Marcel Boldorf: Einleitung, in: *Technikgeschichte (Themenheft: Systembedingte Innovationsschwäche und betriebliches Innovationsverhalten in der DDR)* 79 (2012) 1, S. 3-9, hier 6.

38 Hans-Peter Schwarz: Die neueste Zeitgeschichte, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 51 (2003) 1, S. 5-28, hier 8.

39 Stefan Beck: *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*, Berlin 1997.

40 Lutz Engelskirchen: Technikgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945, in: Wolfgang König/Helmuth Schneider (Hg.): *Die technikhistorische Forschung in Deutschland von 1800 bis zur Gegenwart*, Kassel 2007, S. 337-363, hier 357; s. a. Joachim Radkau: Die Technik des 20. Jahrhunderts in der Geschichtsforschung oder: Technikgeschichte in der Konfrontation mit der Entgrenzung der Technik, in: ebd., S. 305-336.

41 Hans Schleier: *Karl Lamprecht. Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*, Leipzig 1988; Wolfgang König: *Karl Lamprecht (1856–1915)*, in: *Technikgeschichte* 76 (2009) 4, S. 319-324.

Franz Schnabel (1887–1966)⁴², die beide, zum Teil von einem kulturhistorischen Ansatz her, der wichtigen Funktion der Technik in der Geschichte Rechnung zu tragen versuchten, wird deutlich, wie die Abwehrmechanismen des geschichtswissenschaftlichen Establishments funktionierten.⁴³

Unter den Gründen, die auch eine gewisse Distanz der zeithistorischen DDR-Forschung zur Technikgeschichte erklären, hat der Philosoph Hans Blumenberg (1920–1996) zwei hervorgehoben: Nachdem in den letzten Jahrhunderten jede technische Erfindung zumindest als ein datierbares Ereignis wahrgenommen worden sei, habe erst Karl Marx diese Betrachtungsweise umgekehrt. Nach dessen Auffassung würden Erfindungen »im Arbeitsprozeß präformiert«.⁴⁴ Die Werkstatt zur arbeitsteiligen Produktion der Arbeitsinstrumente produziere nach Marx – Maschinen.⁴⁵ Dieses Modell, fährt Blumenberg fort, mache deutlich, »was Marx unter einer Geschichtsschreibung versteht, die die materiellen Zustände als Bedingung geistiger Ereignisse und Handlungen ansetzt, und was er einer ›kritischen Geschichte der Technologie‹ abverlangt«.⁴⁶ Die damit aufgezeigte Möglichkeit, »daß Handlungstheorien ihrerseits nur Ausdruck und Folge vorgegebener Verhältnisse seien«, stieß gerade in Deutschland auf Misstrauen und geriet in Ideologieverdacht.⁴⁷

Der andere von Blumenberg genannte Grund für die distanzierte Haltung der etablierten Historiografie gegenüber der Technikgeschichte hat ebenfalls mit einer deutschen Besonderheit zu tun: Anders als etwa in England oder Frankreich geriet in Deutschland – nicht zuletzt unter dem Einfluss der Romantik – die Beziehung des technisch handelnden Menschen zur Natur in den Blick. Technik und Natur wurden als Gegensatz gedacht. Ein idealisierter Naturbegriff suggerierte Natur als etwas Unverfügbares und grundsätzlich Schützenswertes. In einer Rezension zu Hans Blumenbergs »Geistesgeschichte der Technik« heißt es dazu: »Dass durch diese Imprägnierung mit dem Natürlichen überaus hartnäckig das gemeint ist, was ›ohne Wissenschaft und Technik Werden und Bestand hat‹, haben auch die Naturwissenschaften nicht ändern können.«⁴⁸ Mit Blick auf die Gegenwart sprach Hans Blumenberg davon, »daß wir aus der Antithese von Natur und Technik noch nicht herausgekommen sind« und das mangelnde Technikverständnis »in einer wissenschaftlich-technisch geprägten Welt« aus einer »weitgehend vorwissenschaftlich-vortechnischen Bewußtseinsverfassung« resultiere.⁴⁹

42 Thomas Hertfelder: Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910–1945), 2 Bde., Göttingen 1998; Bernhard Stier: Franz Schnabel (1887–1966), in: Technikgeschichte 76 (2009) 4, S. 361-368.

43 Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1998, S. 642.

44 Hans Blumenberg: Geistesgeschichte der Technik, Frankfurt a. M. 2009, S. 10 f.

45 Vgl. hierzu Marx, Kapital, Bd. 1, S. 356-390.

46 Blumenberg, Geistesgeschichte, S. 11. Vgl. auch Marx, Kapital, Bd. 1, S. 391-530.

47 Blumenberg, Geistesgeschichte, S. 11.

48 Thorsten Jantschek: Aus dem Maschinenraum des Denkens. Hans Blumenberg erkundet die Geistesgeschichte der Technik, in: Berliner Zeitung, 15.10.2009, S. 30.

49 Blumenberg, Geistesgeschichte, S. 28.

Ohne den hier skizzierten Gründen für das Fremdeln erheblicher Teile der historisch forschenden Zunft mit der Technikgeschichte weiter nachzugehen, ist aber doch zu unterstellen, dass das Technikverständnis der Gesamtgesellschaft, darunter auch der Arbeiter, davon nicht unberührt blieb. Das lag nicht so sehr am geisteswissenschaftlichen Dunst, der ins Alltagsbewusstsein drang, als vielmehr an der neuen Art von Technik, wie sie in der digitalen Revolution entstand. So registrierten die Autoren des DFG-Schwerpunktprogramms 1143, dass die Öffentlichkeit kaum noch in der Lage sei, ihrer »Holschuld« gegenüber den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen nachzukommen, »nachdem eine im 19. Jahrhundert noch weitgehend selbstverständliche und in Sprache und Darstellung relativ unproblematische Bringschuld der Wissenschaft seither durch die Herausformung spezifischer Wissenschaftssprachen an ihre Grenzen stieß«. ⁵⁰ Inwieweit das in der DDR eine Rolle spielte, wird nicht einfach zu beantworten sein. Auf jeden Fall war auch hier das von Blumenberg erwähnte Verstehensproblem ein ernst zu nehmender Faktor.

Es ist ein gravierender Unterschied, ob Arbeiter die Technik, mit der sie umgehen, auch wirklich verstehen, souverän beherrschen und notfalls auch reparieren können, oder ob sie diese Technik als Blackbox bedienen, deren Inhalt ihnen ein Geheimnis bleibt. Während der marxistische Erklärungsansatz im 19. Jahrhundert dem Produktionsprozess und seinen unmittelbaren Akteuren eine Schlüsselstellung im Vorfeld und im Verlauf technologischer Innovationsprozesse beimaß, wird die Frage unausweichlich, inwieweit die Arbeiterschaft der DDR in den 1970er und 1980er Jahren diesem Bild noch entsprach. Tatsächlich springt ein Unterschied ins Auge: Im Revolutionsjahr 1848 beschrieb Karl Marx das Proletariat als »eigenstes Produkt« der »großen Industrie«. ⁵¹ Und nicht nur das, Arbeiter agierten während des Technologiewettlaufs im 19. Jahrhundert durchaus als Protagonisten des technischen Fortschritts. John D. Bernal meinte sogar, es seien vor allem »einfache Arbeiter« gewesen, die im 19. Jahrhundert die entwicklungsstrategisch wichtige »Präzisionsmetallbearbeitung« an der Werk- und Drehbank vorangebracht hätten. ⁵²

Ganz anders stellte sich die Situation im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts dar, als die »große Industrie« alte Standorte aufgab und abwanderte oder gar ganz von der Bildfläche verschwand. Die Spannweite zwischen Forschung und Entwicklung auf der einen Seite sowie der Produktion auf der anderen wurde zunehmend größer. Wissenschaftler und Ingenieure dominierten die industriellen Hochtechnologiebereiche. Arbeiter hingegen sahen sich zumindest in den westlichen Industrieländern nach den Boomjahren der Nachkriegszeit in der Beschäf-

50 DFG-Schwerpunktprogramm 1143 Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Deutschland im internationalen Zusammenhang im späten 19. und im 20. Jahrhundert: Forschungsziele.

51 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei (1847/1848), in: MEW, Bd. 4, Berlin 1959, S. 459-493, hier 468.

52 John D. Bernal: Die Wissenschaft in der Geschichte, Berlin 1967, S. 802.

tigungskrise der 1970er Jahre als erste in der Rolle der »Überzähligen«.⁵³ Von all dem schien die Arbeiterschaft in der DDR (noch) nicht betroffen. Zwischen einem »klemmenden« Fordismus und einer an Unterinvestition leidenden wissenschaftlich-technischen Revolution behaupteten sie sich in ihrer vorwiegend handwerklich-industriellen Rolle.

Dieser Gesichtspunkt wurde bislang in der geschichtswissenschaftlichen Literatur kaum problematisiert. Allerdings fiel es schon Zeitgenossen schwer, die Konsequenzen der wissenschaftlich-technischen Revolution zu Ende zu denken. Es dauerte relativ lange, bis sich zumindest die Experten in den 1970er und 1980er Jahren zu der Einsicht durchrangen, das in der Verfassung der DDR verankerte Recht auf Arbeit sei nicht mit dem Recht auf einen bestimmten Arbeitsplatz zu verwechseln.⁵⁴ Wenn sich diese Überlegung nur zögernd durchsetzte, hatte das handfeste Gründe: Obwohl elektronische Rechentechnik und automatisierte Produktion in einzelnen Industriezweigen bereits Fuß fassten, bildeten Arbeiter, die sich ihren Arbeitsplatz aufgrund der großen Nachfrage weitgehend selbst aussuchen konnten, im Wesentlichen noch immer die wichtigste soziale Formation einer Fabrik-Arbeitergesellschaft mit teils noch manufakturartigen, teils fordistischen, teils aber auch reparaturwerkstattähnlichen Prägungen.⁵⁵ Allerdings hatten schon Ende der 1960er Jahre Soziologen in Anbetracht der heraufziehenden informationstechnologischen Revolution die Erwartung geäußert, die Arbeiterklasse werde »unter den Bedingungen der Errichtung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus« in zunehmendem Maße zu einer »körperlich-geistig produktiv tätige[n] und machtausübende[n] Klasse«. »Immer mehr Angehörige der Arbeiterklasse leisten hochqualifizierte und intelligenz-intensive Facharbeit. Der Anteil der an- und ungelerten Arbeiter geht zahlenmäßig und prozentual zurück. Gleichzeitig rekrutiert sich die moderne Arbeiterklasse immer mehr aus der ingenieurtechnischen Intelligenz.«⁵⁶ Dem optimistischen Befund war eine mehrere Jahre währende Diskussion vorausgegangen, in der die mit guten Argumenten gestützte Überzeugung Raum griff, die Produktionsarbeiterschaft als Kern der Arbeiterklasse werde schrumpfen.⁵⁷ Wie um dem entgegenzusteuern, inszenierte die Propagandamaschinerie der SED das

53 Robert Castel: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2000, S. 348-364.

54 Siehe Astrid Naumann/Rudolph Welskopf: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und sozialistische Lebensweise, in: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1983, Berlin 1983, S. 51-67, hier 57; s. a. Lothar Hummel/Gerd Pietrzyński: Effektivität und Disponibilität des Arbeitsvermögens. Leitungserfahrungen aus Kombinat und Konsequenzen für die Forschung, in: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1985, Berlin 1985, S. 35-51.

55 Informativ hierzu Busch, Die DDR als staatssozialistische Variante des Fordismus.

56 Wolfgang Eichhorn I u. a. (Hg.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Berlin 1969, Artikel »Arbeiterklasse«, S. 24-26, hier 25.

57 Siehe Ekkehard Sachse: Technische Revolution und Qualifizierung, Berlin 1965, S. 54; Kurt Lungwitz: Erfassung der Intelligenz als soziale Schicht oder als Qualifikationsniveau?, in: Statistische Praxis 23 (1968) 6, S. 347-350, hier 348.

öffentliche Bild der Arbeiterklasse weiterhin nach den traditionellen Mustern des Fabrikzeitalters – als »Arbeitertheater« gewissermaßen.⁵⁸

Aber je deutlicher die sozialen Konsequenzen der wissenschaftlich-technischen Revolution hervortraten, was sich am ehesten in den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Projektionen für die 1970er und 1980er Jahre niederschlug, desto zögerlicher ging die SED-Führung damit um. Diese Entwicklung wird in den darstellenden Kapiteln näher zu betrachten sein. Sie bestätigt im Grunde, dass technologische Innovationsprozesse und der Wandel der Arbeitswelt nie synchron verliefen. Es gab eine Art »time lag«, der, wie Hans Blumenberg es formulierte, neben der technischen Entwicklung seinen Grund hatte »*einerseits* in Bedingungen der wirtschaftlichen Potenz, *andererseits* in Gegebenheiten der Plausibilität, der Erwartungsstruktur der Gesellschaft, des Konsumanspruchs und der Konsumfähigkeit, der Verlagerung der Prestigeakzente und der Luxusgrenze usw.«⁵⁹

An solcher Art von »Verspätung« hatte auch die Arbeiterschaft in der DDR ihren Anteil. Daneben trat aber noch ein anderer Effekt ein, wie ihn Fernand Braudel generell im Zusammenhang mit der industriellen Revolution beobachtete: »Zwar eilt die Erfindertätigkeit der industriellen Kapazität in der Regel voraus, versandet aber gerade deshalb vielfach wieder. Die wirksame Anwendung der Technik hinkt laut Definition hinter der allgemeinen Entwicklung des Wirtschaftslebens her und kommt erst dann wirklich zum Tragen, wenn eine präzise und dringende Nachfrage auftaucht.«⁶⁰ Im Fall der DDR kam es zu einem solchen »Versanden« technischer Entwicklungspotenziale aber nicht so sehr wegen eines zu weiten Vorlaufs der Technik, als vielmehr wegen der unzureichenden – meist materiellen – Ressourcen technologischer Innovation. Der Vorgang war offenbar gefährlicher als der übliche »time lag«. Die Umstände und Folgen sind von der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung hinreichend beleuchtet worden.⁶¹ Mit Blick auf die Arbeitergeschichte scheint es aber vor allem wichtig zu sein, die chronologische Gleichzeitigkeit des strukturell Ungleichzeitigen zu beachten. Dies mündet in die Frage, ob und inwieweit sich die historischen Akteure, also auch die Arbeiter, auf der Höhe des technischen Fortschritts befanden.

58 Rainer Gries: Dramaturgie der Utopie. Kulturgeschichte der Rituale der Arbeiter-und-Bauern-Macht, in: Peter Hübner/Christoph Kleßmann/Klaus Tenfelde (Hg.): Arbeiter im Staatssozialismus. Ideologischer Anspruch und soziale Wirklichkeit, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 191-214.

59 Blumenberg, Geistesgeschichte, S. 56.

60 Fernand Braudel: Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts. Bd. 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1990, S. 633.

61 Unlängst dazu Raymond G. Stokes: Constructing Socialism. Technology and Change in East Germany 1945–1990, Baltimore 2000; ders.: Von Trabis und Acetylen – die Technikentwicklung, in: André Steiner (Hg.): Überholen ohne einzuholen. Die DDR-Wirtschaft als Fußnote der deutschen Geschichte?, Berlin 2006, S. 105-125.

Wissenschaftlich-technische Revolution

Im Allgemeinen herrscht in der zeitgeschichtlichen Literatur Übereinstimmung, dass es die Industrieländer im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus mit einer technischen Revolution zu tun hatten bzw. haben. Die Bezeichnungen changieren. Hierzu scheint eine knappe Anmerkung nötig:

Angesichts des Aufkommens grundlegend neuer Technologien und des beschleunigten Wandels industrieller Strukturen sprach der britische Physiker und Wissenschaftstheoretiker John D. Bernal 1939 erstmals von einer Revolution der Technik.⁶² Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich der Begriff der »wissenschaftlich-technischen Revolution« durch. Sehr einflussreich wirkte dabei Bernals Buch »Science in History« von 1954.⁶³ Ende der 1950er Jahre nahm der österreichische Philosoph und Soziologe Ernst Topitsch diese Formel auf.⁶⁴ Und auch in der DDR versuchte man seit den frühen 1960er Jahren eine theoretisch fundierte Konzeption der »wissenschaftlich-technische Revolution« zu entwickeln.⁶⁵ Zumindest Experten in den Industrieländern waren um 1970 durchaus darauf eingestimmt, dass es um einen »Kern von Informationstechnologien« herum »zu einer ganzen Konstellation von weitreichenden technologischen Durchbrüchen [...] u. a. bei den hochentwickelten Werkstoffen, bei der Energieerzeugung, bei medizinischen Anwendungen, Fertigungstechniken [...] und in der Transporttechnologie« kam.⁶⁶

Während im östlichen Teil Europas von der wissenschaftlich-technischen Revolution die Rede war und man in Westeuropa üblicherweise von einer technischen Revolution sprach, argumentierte in den USA etwa Herman Kahn in den späten 1960er Jahren angesichts des heraufziehenden Computerzeitalters mit der Perspektive einer »postindustriellen« Gesellschaft und stellte »eine Welt des vermehrten Überflusses und deshalb hoffentlich auch des verminderten Wettbewerbs« in Aussicht.⁶⁷ Relativ weit verbreitet blieb bis heute der 1978 von dem deutschen Wirtschaftsjournalisten Dieter Balkhausen mit Blick auf den Einzug elektronischer Rechentechnik in Wirtschaft und Verwaltung eingeführte Begriff

62 John D. Bernal: *The Social Function of Science*, London 1939.

63 Ders.: *Science in History*, London 1954.

64 Ernst Topitsch: *Vom Wert wissenschaftlichen Erkennens*, Neuwied 1961, S. 279.

65 Sybille Krämer-Friedrich: Zur Entwicklung der Konzeption »wissenschaftlich-technische Revolution« in der DDR-Theorie, in: *Deutschland Archiv, Sonderheft: Wissenschaftlich-technische Revolution und industrieller Arbeitsprozeß. Sonderthema: IX. Parteitag der SED. Neunte Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik*, 8. bis 11. Juni 1976. Referate, S. 53-74, hier 55; Hubert Laitko: *Wissenschaftlich-technische Revolution: Akzente des Konzepts in Wissenschaft und Ideologie der DDR*, in: *Utopie kreativ*, 73/74, November/Dezember 1996, S. 33-50.

66 Manuel Castells: *Das Informationszeitalter. Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen 2004, S. 32.

67 William Brown/Herman Kahn/Leon Martel: *Vor uns die guten Jahre*, Wien/München/Zürich 1976, S. 310.

der »dritten industriellen Revolution«. ⁶⁸ Die, wenn man so will, »Leitfossilien« der ersten und zweiten industriellen Revolution waren die Dampfmaschine bzw. der Elektromotor. Nun folgte also die Mikroelektronik. Daniel Bell nannte dies die »dritte technologische Revolution«. ⁶⁹ Ein anderes Drei-Stufen-Modell präsentierte Dieter Otten, der von einer industriellen Revolution des Mittelalters, der zweiten industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts und einer in den 1970er und 1980er Jahren einsetzenden dritten Revolution ausging. ⁷⁰ Manche sprachen von einer »digitalen Revolution« oder auch von einem »Informationszeitalter« ⁷¹, mit der die einen eine »Postmoderne« ⁷² bzw. eine »postindustrielle« Ära ⁷³, wieder andere eine »zweite Moderne« heraufziehen sahen. ⁷⁴ Neuerdings vermutete der Ökonom Jeremy Rifkin, aus der Verbindung von digitaler Informationstechnologie und regenerativer Energie werde eine etwas anders akzentuierte dritte industrielle Revolution hervorgehen. ⁷⁵ Alle diese Begriffsbildungen dienten letztlich dem Versuch, den in der Zeit um 1970 an Fahrt gewinnenden technologischen Umbruch auf den Punkt zu bringen.

Für die Geschichte der Arbeit und der Arbeiter in der DDR der 1970er und 1980er Jahre bildet der zeitgenössische Begriff der wissenschaftlich-technischen Revolution – häufig als WTR abgekürzt – durchaus einen praktikablen Nenner. In diesem Buch findet er deshalb auch ohne weitere Einschränkung und synonym mit parallelen Begriffsbildungen Verwendung. Wie die Bezeichnung »dritte industrielle Revolution« vielleicht überzeugender nahelegt, handelte es sich bei der WTR um einen von mehreren Entwicklungsschüben innerhalb des Gesamtprozesses der industriellen Revolution, eines lang anhaltenden Zyklus ⁷⁶, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England begann und möglicherweise

68 Dieter Balkhausen: Die dritte industrielle Revolution. Wie die Mikroelektronik unser Leben verändert, Düsseldorf/Wien 1978. Später verwendete er den Begriff »elektronische Revolution«; vgl. ders.: Die elektronische Revolution, Düsseldorf 1985.

69 Daniel Bell: Die dritte technologische Revolution und ihre möglichen sozialökonomischen Konsequenzen, in: Merkur 44 (1996) 1, S. 28-47.

70 Dieter Otten: Die Welt der Industrie. Entstehung und Entwicklung der modernen Industriegesellschaften, 2 Bde., Reinbek b. Hamburg 1986.

71 Manuel Castells: Das Informationszeitalter, 3 Bde., Opladen 2003 und 2004.

72 Einflußreich bes. Jean-Francois Lyotard: Das Postmoderne Wissen, Wien 1999; Jacques Derrida: Die Stimme und das Phänomen, Frankfurt a. M. 2003; kritisch hierzu Bernd Goebel/Fernando Suárez Müller: Kritik der postmodernen Vernunft. Über Derrida, Foucault und andere zeitgenössische Denker. Darmstadt 2007; Wolfgang Welsch: Unsere postmoderne Moderne, 6. Aufl., Berlin 2002.

73 Daniel Bell: The Coming of Post-industrial Society: a Venture in Social Forecasting, New York 1976.

74 Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1995; ders.: Aufbruch in die zweite Moderne, in: Konrad Adam u. a. (Hg.): Stimmen gegen den Stillstand: Roman Herzogs »Berliner Rede« und 33 Antworten, Hamburg 1997, S. 44-52.

75 Jeremy Rifkin: Die dritte industrielle Revolution. Die Zukunft der Wirtschaft nach dem Atomzeitalter, Frankfurt a. M. 2011.

76 Hierzu ausführlicher Braudel, Aufbruch, S. 599-692, zur Annahme eines Zyklus bes. S. 690-692; vgl. auch Leo A. Nefiodow: Der sechste Kondratieff – Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information, Sankt Augustin 1997.

im 21. Jahrhundert endet. Vergleichbar ist der Vorgang wohl am ehesten mit der neolithischen Revolution, sowohl im Hinblick auf die Dimension als auch auf die Folgen.⁷⁷

Die seit den 1970er Jahren kolportierten Thesen einer »Postmoderne« bzw. eines »Postindustrialismus« haben sich längst als ideologische Fehlinterpretation erwiesen. Weder in der westlichen noch in der östlichen Hemisphäre trat außerhalb der »alten« Industrieländer ein Rückgang der Industrieproduktion ein. Das überraschte schon angesichts des globalen Bevölkerungswachstums nicht. Manuel Castells kommentierte: Als »die Analysten in den 1980er Jahren die De-Industrialisierung Amerikas oder Europas verkündeten, übersahen sie einfach, was im Rest der Welt passierte«. ⁷⁸ Auch die sogenannte Tertiärisierung⁷⁹, die Ausweitung des Dienstleistungssektors gegenüber Industrie und Landwirtschaft, erwies sich als gar nicht so eindeutig.⁸⁰ So machten im Hinblick auf die USA Stephen Cohen und John Zysman auf den hohen Anteil von Dienstleistungen aufmerksam, die unmittelbar mit der Industrie verbunden blieben – und erklärten die Existenz einer postindustriellen Ökonomie schlichtweg zu einem Mythos.⁸¹ Allerdings sind als Folge des seither zum Zuge gekommenen »transnationalen Hightech-Kapitalismus« erhebliche regionale Schwerpunktverlagerungen der industriellen Produktion eingetreten. Die Auswirkungen auf die Arbeiterschaft der »alten« Industrieländer stehen unter einem eher negativen Vorzeichen und deuten auf geschichtliche Diskontinuität.⁸²

Die DDR war von dieser Entwicklung nicht mehr betroffen. Aber bestimmte Konstellationen ihres Niedergangs nahmen manche Probleme der digitalen Revolution vorweg. So galt die Konservierung herkömmlicher Formen von Industriearbeit und Vollbeschäftigung als Sargnagel der DDR-Ökonomie. Im Hinblick auf die mangelnde Fähigkeit zur Bewältigung der digitalen Revolution war das nicht ganz aus der Luft gegriffen. Die sozialistische Arbeitsgesellschaft stand zweifellos im langen Schatten der fordistischen Formation, auch wenn sie deren Rationalitätskriterien nur teilweise erfüllen konnte. Davon ist in den folgenden Kapiteln die Rede, auch vom Versuch, auf den Zug der digitalen Revolution aufzuspringen.

77 Andreas Zimmermann: Neolithisierung und frühe soziale Gefüge, in: Albrecht Jockenhövel (Hg.): Grundlagen der globalen Welt. Vom Beginn bis 1200 v. Chr. [= WBG-Weltgeschichte. Eine globale Geschichte von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert, hg. v. Walter Demel u. a. Bd. 1], Darmstadt 2009, S. 95-127.

78 Castells, Das Informationszeitalter. Bd. 1, S. 233.

79 Dem liegt nach Jean Fourastié die Annahme zugrunde, daß sich moderne Wirtschaften aus (primären) Agrar- über (sekundäre) Industrie- zu (tertiären) Dienstleistungsgesellschaften entwickeln. Vgl. Jean Fourastié: Le grand espoir du XX siècle. Progrès technique, progrès économique, progrès social, Paris 1949 (dt.: Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts, Köln 1954).

80 Zum Konzept der Dienstleistungsgesellschaft ausführlicher: Orio Giarini/Patrick M. Liedtke: Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome, 2. Aufl., Hamburg 1998, S. 37, 135-246.

81 Stephen Cohen/John Zysman: Manufacturing Matters. The Myth of the Post-Industrial Economy, New York 1987.

82 Wolfgang Fritz Haug: Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise, Hamburg 2012, S. 329-338.

Im Kontext der WTR wird man den Platz der DDR irgendwo zwischen Zentrum und Peripherie des Geschehens zu lokalisieren haben. Daran war nichts Besonderes. Als eine Besonderheit trat jedoch ein äußerer Faktor hinzu: Wie kein anderes Ostblockland hing die DDR vom Willen und der Fähigkeit der sowjetischen Führungs- und Besatzungsmacht ab, den kleinen Ableger an der Westgrenze des sichtlich bröckelnden Imperiums zu erhalten. Die Abhängigkeit machte sich besonders auch in der Wirtschaft geltend und übte starken Einfluss darauf aus, was und wie in der DDR produziert wurde. Es gehörte zu den Merkwürdigkeiten dieser Beziehung, dass die Potenziale der Hochtechnologieentwicklung nicht ausgeschöpft wurden.⁸³ Der entscheidende Grund hierfür lag in der Abschottung der sowjetischen Rüstung gegenüber den zivilen Industrien.⁸⁴ Dieser Umstand ergänzte gewissermaßen die westlichen Embargobestimmungen beim Technologieexport und verwies die DDR weitgehend auf Eigenentwicklungen. Ohne dieses Thema weiter ausführen zu müssen, liegt die Folgerung nahe, dass Arbeit und Arbeiter angesichts solcher Umstände in eine Modernisierungsfalle gerieten. Dies relativierte alles Spekulieren über den potenziellen und praktischen Einfluss von Arbeitern auf Produktionsprozesse und technische Innovation.

Und noch etwas kam hinzu: Während in westlichen Ländern im Zusammenhang mit der sich ausweitenden Beschäftigungskrise auch Fortschritts- und Technikskepsis⁸⁵ um sich griffen, mehrten sich in der DDR Zweifel am Potenzial des »realsozialistischen« Fortschritts. Das war faktisch das Gegenteil von Technikpessimismus, aber immer stärker werdende Signale wirtschaftlicher und technischer Stagnation konterkarierten die politisch-offizielle Fortschrittsrhetorik nachhaltig. Arbeiter in den Industriebetrieben registrierten diesen Widerspruch wohl mit am ehesten. Dies alles schlug jedoch kaum in merkliche Unruhe oder gar Protest um, vielmehr verbreitete sich lähmender Attentismus. Aber auch das war eine Entwicklung, ob man sie Fortschritt nennt, ist eine andere Frage.⁸⁶ Nach außen hin entstand der Eindruck einer gewissen Richtungslosigkeit, die Dinge schienen um sich selbst zu kreisen.

Dieser Aspekt ist schwer zu fassen. Die Wahrnehmung des technischen Fortschritts oder eben auch des Nicht-Fortschritts aus der Arbeiterperspektive lässt sich nicht ohne Weiteres auf einen Nenner bringen. Zu groß war die Spannweite der in der DDR verbreiteten technologischen Standards. Aber vielleicht gerade deshalb gab es keinen überzeugenden Anhaltspunkt dafür, dass die WTR in eine Bedrohung der konventionellen Arbeiterexistenz münden könnte. Im Gegenteil,

83 Gerd König: Fiasko eines Bruderbundes. Erinnerungen des letzten DDR-Botschafters in Moskau. Hg. v. Karl-Heinz Fehlberg und Manfred Schünemann, Berlin 2011, S. 135-149.

84 Vgl. Gladys D. Ganley: Unglued Empire. The Soviet Experience with Communications Technologies, Norwood/New Jersey 1996.

85 Golo Mann: Schlußbetrachtungen, in: ders.: Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, Bd. 10. Mit einer aktualisierten Schlußbetrachtung von Golo Mann und einer bis 1985 fortgeführten Universalgeschichte in Stichworten, Berlin/Frankfurt a. M. 1991, S. 609-634, hier 633.

86 Anregend und weiterführend hierzu Dietmar Dath/Barbara Kirchner: Der Implex. Sozialer Fortschritt: Geschichte und Idee, Berlin 2012.

die bei der Bewältigung des technischen Fortschritts und mehr noch die beim aus Investitionsmangel beschleunigten Verschleiß der Produktionsanlagen zutage tretenden Schwierigkeiten glichen einer Garantie für Arbeiterberufe. Auch wenn in der Geschichte das »Normalarbeitsverhältnis' [...] selten normal« war⁸⁷, bestimmten sichere und kalkulierbare Arbeitsverhältnisse gerade unter der Bedingung eines sich anbahnenden Umbruchs der Produktivkräfte das Arbeiterverhalten in der DDR. Das Recht auf Arbeit wurde nie und von niemandem infrage gestellt. Auch die fortdauernde Präsenz am gewohnten Arbeitsplatz gab Sicherheit. Das war ein nicht zu unterschätzender Stabilitätsfaktor.

Definitions- und Periodisierungsfragen

Der in der zeithistorischen Forschung zur DDR gebräuchliche Arbeitsbegriff orientiert sich an den volks- und betriebswirtschaftlichen, sozialen, technischen und kulturellen Dimensionen der für die Jahrzehnte zwischen 1950 und 1990 typischen Arbeitssituationen. Arbeit galt als primärer Produktionsfaktor, der auf die Erzeugung von Wirtschaftsgütern zielt. In der volkswirtschaftlichen Perspektive unterschied man wie überall

1. die Gewinnung von Rohstoffen,
2. deren Verarbeitung,
3. Handel und Transport und
4. die Steuerung des Wirtschaftsprozesses.

Nach betriebswirtschaftlichen Kriterien untergliedert sich Arbeit in produzierend-ausführende sowie in leitende, verwaltende und planende Tätigkeiten. Unter technischem Gesichtspunkt traten Handarbeit, Handarbeit mit Werkzeugen (Muskel-, Natur- und Maschinenkraft), Arbeit an Maschinen, Beaufsichtigung von Maschinen und Automaten und schließlich Hilfsleistungen für und Pflege von Automaten in Erscheinung.⁸⁸ Dieses systemneutrale Muster erleichtert zweifellos den historischen Vergleich, etwa zwischen den in Deutschland Ost und West praktizierten Formen der Industriearbeit. Es erscheint aber auch geeignet, menschliche Arbeit im System und in der Geschichte der technischen Produktivkräfte zu verorten.

Das ist wichtig, um einen historiografischen Effekt zu erklären: Während die traditionell weit definierten Begriffe »Arbeit« und »Arbeiter« sich schon immer durch einen engen Konnex auszeichneten⁸⁹, verschob sich der Akzent des geschichtswissenschaftlichen Interesses in jüngerer Zeit von der Geschichte der

87 Jürgen Kocka: Thesen zur Geschichte und Zukunft der Arbeit, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, B 21/2001, S. 8-13, hier 9.

88 Artur Woll: *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, 11. Aufl., München 1993, S. 239.

89 Vgl. Werner Conze: Arbeit, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1: A–D, Stuttgart 1972, S. 154-215; ders.: Arbeiter, in: ebd., S. 216-242.

Arbeiter hin auf die Geschichte der Arbeit.⁹⁰ Die Ursache ist in der digitalen Revolution oder allgemeiner, in der Geschichte der Produktivkräfte zu suchen. Daran ändert es auch wenig, wenn die in den 1970er Jahren in den westlichen Industrieländern und seit 1990 auch in den osteuropäischen Transformationsstaaten aufbrechende Beschäftigungskrise das Augenmerk der historischen und systematischen Sozialwissenschaften von einer Geschichte der Arbeiter über die Geschichte der Arbeitsverhältnisse und Arbeitsbeziehungen hin zur Nicht-Arbeit und zur Geschichte der »Überzähligen« sowie zu den Folgen der Globalisierung und zu den Formierungsprozessen der Arbeiterschaft in der »Dritten Welt« wandern ließ.⁹¹

Vor diesem Hintergrund spricht vieles für die von Marcel van der Linden vorgetragenen Überlegungen zu einer »Global Labour History«.⁹² Doch gerade unter diesem Aspekt stellt sich die Frage nach der Relevanz dieser Entwicklung für die Arbeitergeschichte der DDR – oder umgekehrt. Man wird nicht ernsthaft unterstellen können, dass die ostdeutsche Arbeiterschaft auf die »Global Labour History« einen messbaren Einfluss ausgeübt hätte. Andererseits aber verdient ihre Position im säkularen Trend der industriellen Revolution durchaus einige Aufmerksamkeit. War die späte DDR etwa auch in den Sog jener Entwicklung geraten, mit der westliche Industrieländer in den vergangenen 30 Jahren ihre eigene industrielle Substanz aushöhlten?⁹³ Die Exportstruktur der ostdeutschen Wirtschaft in den 1980er Jahren legte einen solchen Schluss nahe.⁹⁴

Der in dieser Studie zwangsläufig immer wieder verwendete Begriff des »Arbeiters« verlangt wohl eine kurze Erläuterung. Zunächst einmal wird der in Deutschland übliche Begriff des »Arbeitnehmers« aus grundsätzlichen Erwägungen vermieden. Er vertauscht die tatsächlichen Rollen in den Arbeitsbeziehungen und erweist sich letztlich als »Ausdruck eines Herrschaftsverhältnisses«, das so in der DDR nicht existierte.⁹⁵ Die Darstellung hält sich stattdessen – auch aus pragmatischen Gründen – an die von der amtlichen Statistik der DDR definierten Begriffe. Die Wichtigsten seien hier kurz vorgestellt⁹⁶:

90 Vgl. Alexander J. Schwitanski/Stefan Moitra: Perspektiven der Sozialgeschichte. Kolloquiumsbericht: »Sozialgeschichte der modernen Arbeitsgesellschaft«, April 2004, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen. Forschungen und Forschungsberichte Nr. 31/2004, S. 283-290, hier 283-285; Jürgen Kocka (Hg.): *Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective*, New York/Oxford 2010.

91 Castel, *Metamorphosen*, S. 338-364.

92 Marcel van der Linden: *Workers of the World. Essays Toward a Global Labour History*, Leiden 2008; ders./Roth, *Über Marx hinaus*.

93 Haug, *Hightech-Kapitalismus*, S. 243-246, hier 244.

94 Christoph Buchheim: Die Achillesferse der DDR – der Außenhandel, in: Steiner: *Überholen*, S. 91-103, hier 99.

95 Udo Achten: Einleitung, in: ders./Petra Gerstenkorn/Holger Menze (Hg.): *Recht auf Arbeit – Recht auf Faulheit*, Düsseldorf 2007, S. 16-21, hier 16.

96 Wolfgang Fritz: *Historie der amtlichen Statistiken der Erwerbstätigkeit in Deutschland. Ein fragmentarischer Abriss: Darstellung, Quellen, Daten, Definitionen, Chronik*, Köln 2001 [= *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, Beiheft Nr. 13 (2001)], S. 250, 257, 262.

Arbeiter und Angestellte

Arbeitskräfte, die in einem durch einen unbefristeten oder befristeten Arbeitsvertrag begründeten Arbeitsrechtsverhältnis standen. Heimarbeiter sowie Hausangestellte in privaten Haushalten zählten ebenfalls hierzu. In Produktionsgenossenschaften wurde für Arbeiter und Angestellte der Begriff »Nichtmitglieder« verwendet. Heimarbeiter wurden ab 1961 einbezogen, Lehrlinge gehörten ab 1960 nicht zu den Arbeiter und Angestellten. Ebenfalls nicht hinzugezählt waren Mütter in der bezahlten Freistellung sowie die im sogenannten X-Bereich Tätigen. Bei Letzteren handelte es sich im Wesentlichen um Angehörige der Partei-, Staats- und Sicherheitsorgane.

Facharbeiter

Personen, die über die Berufsausbildung oder im Rahmen der Erwachsenenqualifizierung nach abgeschlossener Ausbildung die Facharbeiterprüfung bestanden haben und im Besitz einer Urkunde über die Ausbildung zum Facharbeiter, eines Facharbeiterzeugnisses bzw. Facharbeiterbriefes waren oder denen aufgrund langjähriger Berufserfahrungen entsprechend den Rechtsvorschriften die Facharbeiterqualifikation zuerkannt wurde. Nicht als Facharbeiter zählten Personen, die im Rahmen der Berufsausbildung oder der Erwachsenenbildung auf Teilgebieten von Facharbeiterberufen ausgebildet wurden. In der Qualifikationsberichterstattung wurden bis einschließlich 1975 nur jene Beschäftigten mit Facharbeiterabschluss auch als Facharbeiter abgerechnet, die im erlernten Beruf oder artverwandt tätig waren. Waren sie dies nicht, galten sie als Beschäftigte ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Ab 1976 erfolgte die Abrechnung der Facharbeiter unabhängig von der ausgeübten Tätigkeit. Lediglich bei der Gegenüberstellung von vorhandener und erforderlicher Qualifikation wurde die alte Regelung vorerst noch beibehalten. Erst 1984 wurde die neue Abrechnungsmethodik auf alle Abschnitte ausgedehnt.

Produktionsarbeiter

Arbeitskräfte, die in den produzierenden Bereichen des Betriebes für die Durchführung des technologischen Prozesses eingesetzt waren bzw. diese Arbeiten durch Ausführung von Reparaturen, Transporten und sonstigen Hilfsleistungen unterstützten. Die Beschäftigtengruppe der Produktionsarbeiter setzte sich aus Produktionsgrundarbeitern und Produktionshilfsarbeitern zusammen. Heimarbeiter zählten erst ab 1963 als Produktionsarbeiter. Von 1971 bis 1975 wurden als sogenannte »Produktionsarbeiter Industrie« nur in der Produktion Tätige und Beschäftigte für Zwischenlagerung, Reparatur- und Transportleistungen beschäftigten Produktionsarbeiter erfasst. Ab 1976 galten jene Arbeiter als Produktionsarbeiter, die in den produzierenden Einheiten des Betriebes für die Durchführung des technologischen Prozesses eingesetzt waren bzw. diese Arbeiten durch Ausführung von Reparaturen, Transporten und sonstigen Hilfsleistungen unterstützten. Hinzu kamen Beschäftigte produktionsvorbereitender Bereiche für den

Betrieb von Versuchs- und Pilotanlagen, die ausschließlich oder überwiegend für geplante industrielle Warenproduktion eingesetzt waren.

Den diffizilen Fragen nach der Qualität der Arbeiterschaft als soziale Klasse und nach der Existenz einer Arbeiterbewegung ist im Rahmen dieser Studie vor allem im Kontext des Technikproblems nachzugehen. Antworten darauf dürften recht ambivalent ausfallen – und interpretierbar bleiben. Zwei Tendenzen verdienen in dem Zusammenhang besondere Beachtung: Für die eine war es nach Christoph Kleßmann kennzeichnend, »daß die ›Klasse an sich‹ ihre disparate Grundstruktur nie verlor und eine von oben geführte homogene ›Klasse für sich‹ ein frommer Wunsch war«. Aber die »aufwendigen Bemühungen der Machtelite um eine Transformation der alten sozialistisch-kommunistischen Utopie in die Realität einer neuen ›verstaatlichten Arbeiterbewegung‹« seien andererseits »nicht ohne tiefgreifende Auswirkungen« geblieben. Dies zeige sich etwa »im Hinblick auf die Ausdifferenzierung der Aufgabenfelder des FDGB, die betrieblichen Ersatzformen von Interessenvertretung, die komplexen und sich überlappenden Erscheinungen von Loyalität, Arrangement und Renitenz«. ⁹⁷ Die Arbeiterschaft blieb als »Klasse an sich« trotz der erwähnten »disparaten Grundstruktur« die soziale Kernformation einer industriellen Arbeitsgesellschaft, also einer besonders stark über Arbeit integrierten Gesellschaft. ⁹⁸ Die andere Tendenz wurde durch den technischen Fortschritt induziert und lief den politischen Bemühungen um eine stabile Klassenstruktur zuwider. Unter dem Druck rechnergestützter Rationalisierung und Automatisierung lockerte sich nicht nur die »disparate Grundstruktur«, auch die Inszenierung von Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung wurde zunehmend fragwürdiger. In dem Zusammenhang verdienen soziale, mentale und politische Erosionstendenzen Beachtung, wie sie sich seit den 1970er Jahren in der jüngeren Generation der DDR-Arbeiterschaft zeigten. Sie signalisierten Erschütterungen und den beginnenden Zerfall klassischer Arbeitermilieus.

Vor dem Hintergrund beider Tendenzen stellt sich die Frage, wie weit die Partei- und Gewerkschaftsgeschichte Gegenstand der Betrachtung sein sollte. Eine Festlegung, ob SED und FDGB als Komponenten einer differenzierten Arbeiterbewegungsgeschichte zu begreifen sind oder nicht, verspricht wenig Gewinn. Definitiv geht es in diesem Buch nicht um einen Versuch, die Geschichte dieser beiden Großorganisationen zu schreiben. Wohl aber verdient das Wirken ihrer bürokratisch-politischen Apparate wie auch das des industriellen Managements als Akteure der wissenschaftlich-technischen Revolution Aufmerksamkeit. Aus ihrem Mit- und Gegeneinander ergibt sich ein Bild, das in der Diskussion um die Existenz oder Nichtexistenz einer Arbeiterbewegung eine Rolle spielen kann. Man mag den weitgehenden Verzicht auf die Organisationsgeschichte von SED und FDGB als Defizit empfinden, doch wäre hier kaum mehr zu bieten, als es in der einschlägigen Literatur und vor allem in Kleßmanns Buch schon ausgebreitet ist. Stattdessen richtet sich der Fokus auf die Frage, ob sich in der DDR im

97 Kleßmann, Arbeiter, S. 769.

98 Vgl. Kohli, Die DDR, S. 38.

Spannungsfeld zwischen (unbewältigtem) Fordismus und WTR eine Arbeiterbewegungs-Tradition fortsetzte oder neuformierte.

In den 1970er Jahren setzte sich in der Erwerbsbevölkerung der DDR eine strukturelle Dominanz der Facharbeiter durch, während der Anteil der Produktionsarbeiter (im Sinne von *blue collar workers*) bereits seit den 1960er Jahren zurückging.⁹⁹ Rainer Geißler hat diese Entwicklung als Entproletarisierung bezeichnet und als deren Merkmale die Verbesserung der materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen, das höhere Ausbildungsniveau und die absolute Arbeitsplatzsicherheit genannt.¹⁰⁰ Dies lief auf eine Annäherung an die Angestellten bzw. auf eine Einebnung der Scheidelinie zwischen Arbeitern und Angestellten hinaus. Aber der Facharbeiterstatus behielt seine relative Attraktivität. In ihm verband sich gesellschaftliches Renommee mit unbestreitbaren sozialen Vorteilen – und einer enormen strukturellen »Produktionsmacht« (*workplace bargaining power*).¹⁰¹ Auch materialisierte sich gerade im Facharbeiterstatus ein in der Arbeiterbewegung immer hochgehaltenes Bildungsideal. Hinzu kam die von vielen geschätzte Möglichkeit, als Arbeiter den Versuchen politischer Vereinnahmung recht wirksam widerstehen zu können. Es gibt also gute Gründe, den Blick auf das Facharbeitermilieu zu konzentrieren.

Darüber, ob es vertretbar ist, diese Studie auf die Industrie zu beschränken, wird man streiten können. Kritik an einer solchen thematischen Engführung wäre verständlich. Allerdings spricht auch einiges für eine Konzentration auf die Industriearbeiterschaft: Diese bildete nicht nur den größeren Teil der Arbeiterklasse in der DDR, sie befand sich zudem angesichts der WTR in einer recht spannenden Subjekt-Objekt-Doppelrolle, die genauere Betrachtung lohnt. Selbstverständlich ist auch ganz pragmatisch auf die Quellenlage zu verweisen, die für die Industrie besser ist als für andere Wirtschaftsbereiche, in denen Arbeiter beschäftigt waren. Vor allem aber sollten die Folgen technologischer Innovationsprozesse oder auch von Technologieblockaden für die Arbeiter im Mittelpunkt stehen. Letztlich spielte sich in dieser Hinsicht alles Entscheidende in Industriebetrieben ab. Als besondere Schwachstelle dürfte gleichwohl das Fehlen der Landarbeiter-Geschichte vermerkt werden, zumal die in der späten Ulbricht-Ära forcierte Industrialisierung der Landwirtschaft tiefe Spuren hinterließ. Der entscheidende Grund für diesen Verzicht liegt bei der thematischen Inkompetenz des Autors. Allerdings spielt auch die etwas periphere Position der Landarbeiterschaft eine Rolle. In ihrer Mehrheit waren sie zu LPG-Mitgliedern geworden und zählten als Genossenschaftsbauern. Unter den in Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten (1970: 997.100; 1989: 933.500) dürften relativ wenige Arbeiter gewesen sein. Nach den amtlichen Angaben bewegten sich die Zahlen der Arbeiter und

99 Rainer Geißler: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. Mit einem Beitrag von Thomas Meyer, 2. Neubearb. u. erw. Aufl., Opladen 1992, S. 173.

100 Siehe ebd., S. 174.

101 Beverly J. Silver: Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870, Berlin/Hamburg 2005, S. 31.

Angestellten in diesem Zeitraum zwischen rund 270.000 und 300.000, die der Genossenschaftsmitglieder mit sinkender Tendenz zwischen rund 750.000 und 650.000.¹⁰² Arbeiter werden vor allem in den zwischengenossenschaftlichen Einrichtungen der LPG sowie in VEG und GPG anzutreffen gewesen sein, wobei ihre quantitative Stärke mit etwa 150.000 wohl nicht zu hoch veranschlagt ist. Arbeitsrechtlich standen sie Industriearbeitern gleich. Wenn diese Beschäftigtengruppe im Folgenden unberücksichtigt bleibt, so dürfte das im Hinblick auf den technikgeschichtlichen Fokus dieser Studie keine allzu dramatischen Konsequenzen haben. Allerdings fanden die 1970er und 1980er Jahre in der Agrargeschichte der DDR bisher wenig Berücksichtigung.¹⁰³ Die Geschichte der zur Zeit der späten DDR in Agrarbetrieben beschäftigten Arbeiter jedenfalls hat das Interesse der Historiker bisher kaum geweckt.

Die Studie ist chronologisch angelegt. Zwischen den die 1970er Jahre behandelnden Kapiteln und den folgenden für die 1980er Jahre sind kompakte Themenblöcke zur Sozialpolitik, zum Arbeitsrecht und zur Sozialstruktur in Form separater Kapitel integriert. Das geschieht, um diese drei wichtigen Entwicklungslinien besser im Strukturzusammenhang darstellen zu können. Das erste Kapitel gibt einen Überblick zur Position der DDR in der einsetzenden »digitalen« Revolution. In den folgenden beiden Kapiteln wird der die 1970er Jahre bestimmende Zielkonflikt zwischen Sozial- und Technologiepolitik in seinen Auswirkungen auf Arbeit und Arbeiterschaft beleuchtet. Dem schließen sich die erwähnten drei Kapitel zur sozialen Schichtung und den Milieus der Arbeiterschaft, zum Arbeits- und Sozialrecht sowie zu den materiellen, kulturellen und politischen Konturen der Arbeiterexistenz in den 1970er und 1980er Jahren an. In Anbetracht der bereits vor mehreren Jahren publizierten »Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland«, deren Band 10 der DDR in der Zeit von 1971 bis 1989 gewidmet ist, konnten diese Abschnitte bewusst knapp gehalten und an der WTR-Problematik orientiert werden. In zwei weiteren chronologischen Kapiteln geht es um die Konsequenzen der wirtschaftlichen und technologiepolitischen Konsolidierungsversuche in den 1980er Jahren und ihres Scheiterns für die Arbeiter. Zur Entlastung der Kapiteltexte sind Tabellen im Anhang zusammengefasst.

Die Periodisierung folgt, zugegebenermaßen wenig originell, der Wirtschaftsplanung der DDR. Doch die auf den jeweiligen SED-Parteitag im Fünfjahresabstand verabschiedeten Direktiven zu den Fünfjahrplänen und diese Pläne selbst markierten nun einmal entscheidende Weichenstellungen.¹⁰⁴ Der Zeitrahmen entspricht im Großen und Ganzen der »Ära Honecker« 1971–1989, wobei mit Blick auf die Technologiepolitik ein kleiner Rückgriff auf die späten 1960er Jahre erfolgt. Die wenigen Monate der »Wende«-Zeit sind für die Beziehung Arbeit-Arbeiter-Technik ohnehin von geringem Interesse.

102 Statistisches Jahrbuch der DDR 1990, Berlin 1990, S. 58 f.; 128.

103 Nach wie vor exemplarisch Barbara Schier: *Alltagsleben im »sozialistischen Dorf«. Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945–1990*, Münster i. Westf. 2001.

104 Durchaus treffend zum Periodisierungsproblem André Steiner: *Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR*, München 2004.